

12.1.1917

70

Nationalitätenprinzip?

Wissenschaftliche Massen zu einem politischen Problem.

Von Dr. Géza Eötvös.

Budapest, 11. Februar.

Somit die Antwortnote der Entente auf die jetzt schon gründlich gegenstandslos gewordene Friedensanregung der nordamerikanischen Union, wie die darauf erfolgte Botschaft Wilsons enthält im Kern eine Fragestellung nach dem Leben unserer Monarchie. Es wird darin die politische Aufteilung der Erdoberfläche nach dem Zeitgedanken der Nationalität proklamiert: eine Problemstellung also, die, soll sie im Sinne unserer Gegner gelöst werden, zur Auflösung unserer Monarchie führen müßte. Die endgültige Auseinandersetzung mit dieser Frage ist für uns nunmehr ein Gebot des Selbst-erhaltungstriebes.

Es handelt sich vor allem um die klare Fassung des Problems. Ist Nationalität ein prinzipieller Begriff, der wissenschaftlich, also auch politisch begründbar, im Zeitalter der Weltwirtschaft als Wesensform von Machtbegriffen und soziativen Tendenzen in Urteilen über Sein oder Nichtsein von Staaten entscheidend in die Waagschale fallen kann? Ist der Begriffsinhalt der Nationalität überhaupt mit den Grundlagen des modernen staatlichen Verdens und Seins vereinbar? Ist das Prinzip der Nationalität überhaupt wissenschaftlich und menschlich im Staatsleben berechtigt, oder nur ein Plakatwort, wie so viele andere, die unsere Gegner zur Verhüllung ihrer wirklichen Beweggründe verwenden?

Nationalität bedeutet Gemeinsamkeit derjenigen Menschen, die auf der bündischen Stufenfolge (Familie, Clan, Nation, Rasse) gemeinsame Lebensinteressen dritten Grades vertreten. Wenn wir in dieser Begriffserklärung nun auch wohl eines der mächtigsten Motive staatlichen Wesens: die Gemeinsamkeit der Lebensinteressen, vorfinden, so ist der Bereich dieses Gedankenkreises viel zu weit gefaßt, als daß dadurch das Prinzip der Nationalität streng umschrieben werden könnte. Lebensinteressen können nicht einfach auf Grund biogenetischer Gesetze erklärt werden: sie sind ebenso das Produkt des elementaren Selbst-erhaltungstriebes, wie eines sich darob erhebenden Ueberbaues, den wir seit Hippolyte Taine gewohnt sind als Milieu anzusprechen.

Es ist nun klar, daß das subjektive Milieu des Menschen vollständig unzureichend ist, wenn es sich um die Berechtigung des Nationalitätenprinzips in Fragen der Machtgestaltung handelt. Wenn wir nämlich das subjektive Milieu nach den primären und den kulturellen Merkmalen trennen, so finden sich sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite Begriffsgruppen, die wohl zur Umschreibung der Nationalität gehören, deren aber keine als objektives Machsprinzip beansprucht werden kann. Es sind das einerseits die Merkmale des Habitus (somatisches Milieu), der Rasse (Abstammungsmilieu) und der Herkunft (geschichtliches Milieu), denen auf der Seite des kulturellen Aufbaues die Werte des Sprachlichen, des sittlichen (Volklore) und des religiösen Milieus (soweit dieses letztere nicht als Machtgebot, sondern als subjektives Empfinden aufgefaßt wird) entsprechen. Es wurde bislang, und besonders in den letzten Jahren, wohl nicht unterlassen, jedes dieser Merkmale gegen den Bau der Monarchie diversiv auszuspielen. Aber es war auch eine Unterlassungssünde — dies kann heute offen einbekannt werden — wenn von unserer Seite nicht ebenso versucht wurde, ein ebenso leichtes Gegenpiel zu führen. Denn die Verklüftung nach dem subjektiven Milieu, als so gern als Nationalitätenprinzip angesprochen wird, herrscht überall von der Grünen Insel bis zur Ukraine. Es ist aber eben auch nichts anderes, als ein willkommenes Rüstzeug politischer Agenten: eine höchst labile Erscheinung, die am allerwenigsten einen sicheren Grund für jene Beständigkeit der Verhältnisse bietet, die sowohl von der Entente-Note wie der Wilsonbotschaft vorausgesetzt wird.

Bei weiterer Untersuchung der Milieufragen müssen jedenfalls die Merkmale des objektiven Milieus herangezogen werden: nicht der Mensch als Subjekt, oder menschliche Einheiten an sich sind bei der Interessengestaltung ausschlaggebend, sondern nur der Mensch oder die gesellschaftlichen Einheiten in ihrem objektiven Verhältnis zu dem sie umgebenden Milieu, das wieder nach den primären und den kulturellen Merkmalen, als geographisches und als wirtschaftliches Milieu gekennzeichnet erscheint.

Milieu in ethnisch-politischer Hinsicht besteht in den bedingenden Daseinsvoraussetzungen der Gestaltungen der Erdrinde und in den Tatsachen, die sich aus dem Exploit der Erdrinde durch Menschenkraft ergeben: Erdkunde und Wirtschaftslehre sind also die einzig verlässlichen Stützen, die bei einer gewissenhaften Durchforschung des Nationalitätenproblems als Leitfaden zu dienen vermögen; und jedwede weltpolitische Verschiebung, Neuordnung, Korrektur, oder wie man sie nennen will, kann ernstlich nur auf diesen Grundpfeilern aufgebaut werden. Das Ergebnis dieser beiden Renner ist nur mit dem, leider etwas zu sehr abgebrauchten Worte

Kultur zu bezeichnen, deren Einheiten als Wertmesser bei jeder Neugestaltung, soll sie nicht einfach als Unterstrich für Kriegsanleihen dienen, in Betracht kommen.

Nicht die politischen Grenzen der stets verschiebbaren geschichtlichen Machtgestaltung, nicht die von Jahr zu Jahr sich ändernden Sprachgrenzen der unter Massensuggestion stehenden menschlichen Junge, nicht der dem Witterungseinflüsse unterliegende äußere Mensch, und nicht seine durch Mode und Gesinnung regierte Sitte und Gesittung (Religion, Moral, Lebensformeln, Konvention) geben Aussicht auf Beständigkeit.

Nur die annähernd unveränderliche Erdruste und die ihr innewohnenden wirtschaftlichen Möglichkeiten ergeben halbwegs gesicherte Handhaben, die zur Bestimmung der Richtlinien einer gesunden Weltpolitik und zur Verfügung stehen. Meere, Flüsse und alpine Erdscheinungen, Flora, Fauna und Lithurgik sind jene Prinzipien, die bei der politischen Einteilung der Erdoberfläche an Stelle des falschen Idols, genannt Nationalitätenprinzip, gestellt werden müssen. Eine irgendwie auf Beständigkeit abzielende Gruppierung der Menschheit kann nur nach jenen Kristallisationspunkten oder -linien erfolgen, die uns die Erdoberfläche bietet und die Menschheit in maritime, fluviale, alpine und Steppenkulturguppen teilen. In diesem Entwicklungsgange mag wohl das Machtinteresse einzelner oder kleinerer Gruppen eine momentane Hemmung verursachen: wirkliche Aenderung ist aber nur Elementarereignissen, zum Beispiel dem Wandel der Verhältnisse, verhältnißlos zuzuschreiben. Solches ist etwa die Ausdürrung, das Inaribimento eines Erdteiles. Als die Vertrocknungsperiode Innerasiens anhub, kam es zu Völkerwanderungen, die wir unter dem Namen der Völkerwanderung kennen; als Arabien nicht mehr vermochte, seinen Insassen das tägliche Brot zu liefern, kam es zu der Völkerbewegung, deren Ausdruck Mohammed in dem Worte Islam fand, und die die Nationalitätenverhältnisse von Spanien bis nach Indien und China umwarf. Als Italiens Erde nicht mehr ausreichte, um den Herren der Ewigigen Stadt ihr sorgenloses Dasein zu sichern, kam es zur Expansion des römischen Reiches. Die Regierung der jungfräulichen Königin in England, die für so manche Nationalitäten Asiens, Afrikas und Amerikas verhängnisvoll wurde, hängt einzig und allein mit den Veränderungen weltwirtschaftlicher Art zusammen, die diese Fürstin in ihren Landen inaugurierte. Das ist eben der Gang der Weltgeschichte: geographisch-wirtschaftliche Verhältnisse drängen einen Stoc von Menschen verschiedenster Herkunft, Rasse, Sprache und Religion zu gemeinsamer Lebensbetätigung zusammen: damit treten die Gesetze der Symbiose in Kraft, die Konturen verwischen sich allmählich und der Prozeß der Staatenbildung hat angefangen — nicht nach dem Nationalitätenprinzip, sondern nach den wirtschaftlichen Interessensphären. Das Nationalitätenprinzip, würde es tatsächlich vorwalten, führte zur Zerstückelung größerer Menschheitseinheiten, während der Zug der Weltgeschichte eben entgegengesetzt zur Mallierung, zur Konzentrierung in immer größere Einheiten drängt; deshalb ist das Aufwerfen dieses Prinzips einfach ein Rückschritt im Sinne der kleinen antiken griechischen Ephorien und beruht auf einem vollständigen Verkennen des geschichtlichen Verdens.

Nur Aenderungen in den Massen der Weltwirtschaft vermögen tatsächlich Verschiebungen in der politischen Erdoberflächenverteilung hervorzurufen. Als das Silber den Ostabhängen der Karpathen ausging, kam es zur Auflösung und Dispersion jener Völkergemeinschaft, die sich unter dem Namen der Slaven hier zusammentat: da gingen die Weikrassen gegen Osten, die Veneter gegen Italien, die Sorben gegen Süden. Als der Zug gegen Norden über die westliche Bernsteinstraße Marseille-Rhein sein fluktuatives Grundelement, den Bernstein verlor, da kam die keltische Reaktion zustande und überflutete das ganze Gallien. Als die Schifffahrt über den Kap der Guten Hoffnung einen leichten Verbindungsweg Europas mit Indien herstellte, da sank die bis dahin immens wichtige „Seidenstraße“ über Syrien, Bosphora nach China dahin, die Einheit des türkischen Ethnikums mit der Zentrale in Balch verfiel und das Osmanenreich vergaß selbst des „Nationalitätenzusammenhanges“, der es mit Innerasien verband.

Und so eine Weltachse ist jetzt im Werden. Die Donau-Rheinverbindung verspricht eine Wirtschaftsader zu werden, bei deren stürmischem Pulschlage das kleinliche „Nationalitätenprinzip“ erst so recht als Anachronismus erscheint. Der Strom dieser neuen Weltwirtschafts-linie wird die kleine Binnenlandpolitik nordischer und südlicher Irredententführer zugrunde reißen, und keine Note der Welt vermag diesem neuen Werden Einhalt zu gebieten. Und die Suche nach Krugalien und Rohmaterial muß anschließend an diese Achse zweierlei Richtungen nehmen. Es ist erstens das rastende Getreideland Mesopotamien mit den Kohlenablagerungen im kurdischen Gebiete, und dann das Steppengebiet Südrusslands in Europa und Asien mit den reichen Erzbergen des asiatischen Alpengebietes. Rußland hat in Sachen der Nationalitätenpolitik mit den hundert Knutenhieben ausgespielt, die es

dem Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Trebialsow, verakreichen ließ, weil dieser für die finnisch-tatarische Abstammung der Nordrussen eintrat. Das ist das Typische für die Auffassung des „Nationalitätenprinzips“ bei unseren Gegnern. Aber auch Knutenhiebe vermögen den Flügelschlag kommender Zeiten nicht zu hemmen.

Bei alledem ist nur zu verwundern, daß Englands weitschauende Politiker sich zum Sprachrohr solch kleiner, rückschrittlicher Ideenkomplexe hergaben! An großzügiger Konzeption scheint es eben dort drüben zu gebrechen. Drum keine Angst vor den rassenden papiernen Blitzen: das „Nationalitätenprinzip“ ist ein überwundener Standpunkt und gehört in das Theatermagazin abgenutzter Herrlichkeiten.